



Abend:

Zeitung.

161.

Freitag, am 6. Juli 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerel des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

### St i l l = L e b e n .

(Fortsetzung.)

In der That, liebe Emilie, ich war bezaubert von dem Anblicke. Der Verhältnisse wegen bin ich zwar eine ganze Zeit lang nicht hier gewesen; aber es muß wohl, ohne daß wir Kenntniß davon gehabt haben, schon länger an diesem Gemache gearbeitet worden seyn. Der Saal ist elliptisch, geht durch anderthalb Stockwerk, so daß er mindestens achtzehn Fuß Höhe hat, und ist höchst kunstreich gewölbt. Bis zur Hohlkehle ist er mit einem weißen Stuck bekleidet, welcher an Glanz den Marmor vollkommen nachahmt, so daß man wirklich nur diesen vor sich zu sehen glaubt; Hohlkehle und Decke aber von einem wunderschönen Blau; man nimmt es geradezu für Lapis Lazuli. Ich kann Dir nicht beschreiben, was dieß für einen vortrefflichen Abstich bildet. Wo die beiden broncirten Kronleuchter, jeder mit vierzehn Lampen von Milchglase hangen, sind in diese blaue Decke große runde Spiegel eingelassen, welche man in der Mitte durchbohrt hat, um die Kronleuchter befestigen zu können; um die Spiegel laufen sehr schöne Einfassungen, ebenfalls von Bronze, und einzelne Sterne von derselben Bronze schwimmen hier und da an der blauen Decke umher: ich habe nie eine passlichere Nachahmung des Firmaments für eine Zimmerdecke gesehen. Die Wandlampen, welche rings um den Saal laufen, sind auch von weißem Milchglase und stark vergoldet, welches mit der Marmorfarbe der Wand einen herrlichen Gegensatz macht. Der Fußboden ist von polirtem Nußbaum: mit Einlagen von

weißem Roskastanienholze von der saubersten Arbeit und passenden Mustern. In jeder Ecke des Saales steht eine Säule Corinthischer Ordnung von vergoldetem Kupferbleche, welche den Ofen macht; bei der Größe des Gemaches, in dem wohl achtzig Personen speisen können, bedürfte es, wenn eine gleichmäßige Durchwärmung erzielt werden sollte, so vieler Defen. Dieselben werden alle von inwendig geheizt, ziehen vortrefflich, und theilen eine vollkommen gleichmäßige Wärme mit, die mich in einem so großen und hohen Saale äußerst angenehm überraschte. Auch äußerte der Graf, daß er, selbst in einem Folgeleben, ein Gericht weniger, aber dafür in einem gleichmäßig erwärmten Raume essen wolle, worin Du ihm wohl auch beistimmen wirst. Türkische Sophas von gelbem Damast umziehen den Saal, und lassen nur die Flügelthüren frei, welche sämmtlich von demselben Nußbaumholze, wie das Parquet, sind, und in diesem dunkelbraunen Tone, bei den reichen, vergoldeten Beschlägen, gegen die Marmorwände und die himmelblaue Decke wundervoll contrastiren. Die Fensterscheiben sind von dem Dir bekannten, theuren und schönen Venetianischen Spiegelglase, welches einen ganz leisen röthlichen Anflug hat; die Rideaux bestehen, gleich den Sophabezügen, aus goldgelbem Damaste, aber mit den reichsten goldenen Quasten. — Der Graf ließ, während ich im Saale war, nochmals Feuer in die Defen machen, dessen ganzes Flammenspiel man genießt, eben weil von inwendig geheizt wird; auch ist eine andere schöne Folge davon die, daß aller, sonst immer höchst unangenehmer Esgeruch augen-



blicklich abgeführt wird. Diese Einrichtung kostet freilich etwas mehr Holz; aber was kommt hier, mitten in den Wäldern, auf eine Klafter Holz an? Und was ersetzt am Ende den Anblick dieses Flammenspiels? Um das letztere recht zu genießen, sind die hohen Wandspiegel, welche bis zur Hohlkehle laufen, und auch mit vergoldeten Rahmen und gleichen, davorstehenden Blumenvasen versehen sind, in einer passlichen Nähe der Defen angebracht. Ganz vorzüglich aber entzückte mich der äußerst kunstreich gearbeitete Eßtisch mit Auszügen, ein wahres Meisterstück der Tischlerkunst, eben so solid als zierlich, von dessen Mechanism ich Dir aber ohne Zeichnung keine deutliche Beschreibung machen kann. Eine Uhr fehlte im Saale, und die Gräfin bemerkte richtig, daß eine solche in einem Gemache nicht angebracht seyn müsse, wo die Flucht der Zeit nicht bemerkt werden solle. Dieß ist ein schöner und wahrer Gedanke, wie ziemlich Alles, was aus dem Munde dieser geistreichen Frau kommt.

Der Graf gefiel sich recht darin, mir alles dieses Detail zu zeigen; aber er verlor, wie Du gleich hören wirst, den ihn leitenden Hauptgedanken darüber nicht aus dem Sinne. „Sehen Sie,“ rief er, vor einem der hohen Fenster stehen bleibend, „sehen Sie diese Wasserlästen.“ — Die Fensterbreter sind nämlich, zum Abführen des von den hohen Fenstern abthauenden Wassers, mit eingekitteten Röhren versehen, welche einiges Gefäll nach der Mitte zu haben, wo das Wasser durch eine kleine Oeffnung in einen darunter angebrachten kleinen Schiebkasten von weißem Porcellan abläuft, oder doch ablaufen soll. — „Ja, ja,“ fuhr er fort, „sehen Sie die Genauigkeit, mit der das Alles gearbeitet ist; man sollte glauben, eine solche Einrichtung müsse ihrem Zwecke entsprechen. Aber keinesweges! Das Wasser von den obern Fensterflügeln fällt beim Abthauen nicht auf das Fensterbret, sondern spritzt in den Saal und verdirbt mir den herrlichen, unersetzlichen Fußboden. All unser Sinnen hat diesem Inconvenient nicht abhelfen können; es giebt gar kein Mittel dagegen, wie gegen so vieles Andere. Die Erde ist — und wundern Sie sich nicht, daß mich eine anscheinende so unbedeutende Kleinigkeit auf diese Reflexion führt — ein unvollkommner Aufenthalt; und ich glaube, daß das tiefere Gefühl dieser Unvollkommenheiten, neben der bescheidenen und dankbaren Anerkennung des wirklich Guten, aus einem näheren Anrechte auf etwas Vollkommenes entspringt.“

„Darüber,“ versetzte ich dem Grafen, nachdem wir zu unserem schönen Caminfeuer und dem dampfenden Wein-Punsch zurückgekehrt waren, „darüber bin ich vollkommen mit Ihnen einverstanden, und die bescheidene

Unzufriedenheit mit der Gegenwart ist mir immer als ein Argument mehr gegen den Zweifel erschienen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Flüchtige Reisebemerkungen.

(Fortsetzung.)

V.

Skizzen aus Neapel.

Am 24. Mai.

Mit dem ersten Mai trat endlich in Rom ein lange ersehntes, heitres und warmes Wetter ein. Wir hielten nun nach, was wir durch die unerhört kalten und unfreundlichen Tage in dem letzten Drittheil des Aprils versäumt hatten. Außer Tivoli, waren auch Albano, Genzano und Castel Gandolfo von uns besucht worden; und wir machten nun Anstalten zur Reise nach Neapel. Die Freunde warfen manche bedenkliche Aeußerung darüber hin, wie uns die Neapelsche Hitze bekommen werde. Indessen hat sie uns bis jetzt eben noch nicht gedrückt.

Am 11. Mai traten wir bei schönem Wetter unsere Reise an. Andern, ängstlichen Mitreisenden zu Gefallen, nahmen wir Abends auf den drei letzten Stationen in den pontinischen Sümpfen zwei päpstliche Polizei-Soldaten zur Bedeckung mit, weil kürzlich wieder an der Grenze zwei Wagen ausgeplündert worden waren. Die alten, bösen Räuber, welche die Reisenden mit in die Gebirge schleppten, bis sie ein recht großes Lösegeld herbeischaffen ließen, sollen nun ausgerottet oder gestorben seyn, allein andres armes Volk, Dilettanti genannt, das grade kein Handwerk aus dem Rauben macht, begehrt, zur wahren Schmach der faumseligen Polizei-Anstalten, immer noch von Zeit zu Zeit Plünderung der Reisenden an Geld und Uhren.

In Terracina, wo wir erst gegen 10 Uhr Abends ankamen, war der große, palastartige Gasthof so überfüllt, daß ich mir die Ehre gefallen lassen mußte, mit zwei, mir ganz unbekanntem Reisenden in einem und dem nämlichen Zimmer zu übernachten, nachdem endlich in der Mitternachtstunde unser Mittagessen gebracht worden war. — Hoherfreut von der brausenden Brandung des mittelländischen Meeres unter meinem Fenster, warf ich mich nach Mitternacht unausgezogen aufs Bette, und schlief endlich unter der Wellen-Musik wenigstens auf ein Paar Stunden ein.

Der folgende Tag, der für uns durch die Schönheit des Weges nach Neapel höchst erfreulich hätte seyn können, wurde für uns durch mehrmaligen, zum Theil lange anhaltenden Regen und fast ununterbrochen uns entgegen tobenden, rauhen Wind, ein sehr unangenehmer,



für die Gesundheit gefährlicher Neisetag. Wir wurden durchnäst, und konnten uns kaum gegen schlimme Durchfältung schützen. Und dieß am 12. Mai! In der Nähe von Neapel!! Ein böser Dämon trieb wieder sein feindseliges Spiel mit uns!

Erst gegen Mitternacht kamen wir in Neapel, in der Strada di Lucia, vor dem Hôtel de Russie an, wo ich im voraus schriftlich Zimmer mit der Aussicht nach dem Meere bestellt hatte. Diese Bestellung hatte aber nichts geholfen, weil das Haus, trotz seiner Geräuschigkeit, mit Gästen überfüllt war. Nach langer Capitulation ließ man uns endlich ein, und brachte uns unter, so gut, oder vielmehr so schlecht, es eben möglich war. Ich bekam ein dunkles Zimmer, ohne Teppich auf dem steinernen Fußboden. Vergeblich suchten wir am nächsten Vormittag, in dem nahen, noch etwas schöner liegenden, aber viel kleineren Gasthof la Ville de Rome ein Unterkommen zu finden. Wir mußten also froh seyn, daß uns in unserm Hôtel de Russie nun wenigstens versprochen wurde, wir sollten übermorgen erwünschte Zimmer erhalten. Ich mußte mich also für's Erste darein ergeben, den ganzen Tag Licht zu brennen, und, statt auf einem Sopha, auf meinem hohen Bette zu sitzen, mit den Füßen auf einem Stuhle von geflochtenem Stroh. Fast drei Tage dauerte dieß Fegfeuer; aber dann wurde mir in dem Zimmer Nr. 17 der zweiten Etage wirklich eine Art von Himmel auf Erden aufgeschlossen. Unter meinem Balcon ein sehr belebter Quai! Dann in weiter Ausdehnung der linke Theil des Golfs, größtentheils umgrenzt vom Vesuv und der langen Gebirgskette von Castello a mare bis zum Promontorio di Minerva. Alsdann nach der rechten Seite hinüber ein Stück unbegrenztes Meer bis zur Felseninsel Capri, deren letzten Theil mir das nahe Castel dell ovo mit seinem alten, malevischen Mauerwerk verbirgt. — Schöner habe ich in meinem Leben nicht gewohnt, und werde ich auch nie wohnen.

Ich meinte sonst immer, wenn man auch nur bis Rom gekommen sey, könne man sich an der genossenen Herrlichkeit in Italien schon begnügen. Jetzt aber muß ich sagen, daß ich Jeden bedaure, der nur bis Rom, und nicht auch nach Neapel gekommen ist. In Rom sieht man das angreifend Ernste und Große; in Neapel sieht man das entzückend Schöne, Heitre und Liebliche. — Doch ich will das schon so oft Gesagte nicht wiederholen, und ich lege daher meinem Verlangen, mich weitläufiger über die Herrlichkeit Neapels auszusprechen, Saum und Gebiß an. Das Eine will ich den Freunden in der Heimath nur zurufen, daß ich, wenn auch seit mehreren Tagen auf mein Zimmer gebannt, mich sehr

wohl und glücklich fühle. Die prachtvolle Wasserfläche, und die Berge, die ich vor mir habe, bieten mir eine immer abwechselnde Unterhaltung. Den Vesuv möchte ich auf zehnfache Weise gemalt haben. Bald ist sein Haupt von leichterem Dunst, bald von stärkerem, weißem Gewölk umspielt, bald lagern so dunkle, schwere Wolken auf ihm, daß er an hellem Tage ein wahres Nachtstück bildet; und bald — wenn einmal Ostwind eingetreten ist — erscheint er so klar in seinen Formen und Farben, daß eine Menge von Einschnitten und Erhabenheiten an ihm zu unterscheiden sind, und das Haus des Einsiedlers unter dem Aschenkegel mit bloßem Auge von mir deutlich erkannt wird. Nur ist er, leider, so kalt und stumm, wie ein alter, phlegmatischer Ehemann, der sich auf längere Zeit ausgesprochen und ausgepoltert hat! Seinem Krater entsteigt auch nicht das kleinste Wölkchen! Sein Feuerheerd ist, wie erstorben! Hätte ich auch meinen Hamburg'schen Blasebalg hier, und ich setzte ihn gegen die Tiefe des alten Feuerschlundes in Bewegung: ich würde ihn doch schwerlich zum Funkensprühen und Aufflammen bringen! Er ist ein gar zu verstockter Faulenzler geworden!

In einer Beziehung scheint auch das Meer unsere Hoffnungen nicht erfüllen zu wollen. Es hieß nämlich seit einigen Tagen, der Admiral der englischen Flotte zu Malta werde mit einigen Schiffen auf die hiesige Rhede kommen, und seine Gemahlin zu Castello a mare landen lassen. Jedermann freute sich auf diese Belebung des Golfs. Da die Flottille aber schon am 19. Malta verlassen haben sollte, und heute hier noch nicht erschienen ist: so war wohl das ganze Gerücht falsch, oder der Admiral hat seinen Entschluß geändert.

Nun, was man nicht haben kann, muß man entbehren können. — Und das Meer, dieses Chamäleon mit immer wechselndem Farbenspiel, an dem ich mich nie müde sehen kann, bleibt schön, auch ohne eine englische Flotte. Auch liefert es uns jeden Mittag eine Schüssel auf den Tisch, meistens wohlschmeckende Fische, und das zwischen manchmal ein Mittelding von deutschem Flußkrebse und Helgolandschem Hummer, ohne Scheeren, und statt der Hummerkopfform, mit einem rüsselartigen Kopf ausgestattet, von sehr wohlschmeckendem, feinerem Fleische, als es der Hummer bietet. Schade, daß ich davon keine Proben in die Heimath schicken kann! Sie würden wohl großen Beifall bei den Hummer-Liebhabern finden.

Ueberhaupt ist in dem hiesigen Hôtel de Russie nicht allein die herrliche Aussicht nach dem Golf, sondern auch die Bewirthung und Bedienung zu loben. Das



haben in dem Fremdenbuche, das mir erst vor ein Paar Tagen vorgelegt wurde, und in welchem ich nach bekannten Namen suchte, viele Gäste wohlwollend bezeugt. Am pikantesten ist es durch folgende Belobung geschehn: „10. Avril 1831. Des Polonnais ont demeuré à l'hôtel de Russie. Le meilleur éloge qu'ils puissent en faire, c'est, que malgré l'enseigne, ils ont été très contents. O. de Rajeki.“ —

Rechts an unserm Quai hinab ist gewöhnlich viel Volksgewühl zwischen den Austerbuden und mehreren Tabagieen, und besonders des Abends bei den Lichtern und Kohlenflammen der transportablen Feuerherde, auf welchen Macaroni und Rindsmagen gekocht, kleine Fische gebraten, und Kuchenstücken gebacken werden. Das Alles wird unter freiem Himmel bereitet und verzehrt. Für kleine Kupfermünze werden selbst von Gassenbuben Auster genascht, die schon geöffnet zur Schau ausgelegt sind. Noch besser gehn die langgezottelten, mit geriebenem Käse bestreuten Macaroni, und die saftigen Rindsmagenstücke ab, die aus der ewig fettigen Hand des Verkäufers in die Hand des Käufers, und aus dieser unmittelbar in den Mund gehn.

(Fortsetzung folgt.)

### Die angeblichen Holzäpfel der alten Deutschen.

„Ihre (der alten Deutschen) Speisen sind einfach: wildes Obst, ein frisches Wild, oder geschlickerte Milch,“ sagt Tacitus in seiner Germania, nach der in Leipzig 1828 erschienene Uebersetzung von F. Bülow, Weiske und v. Leutsch, Cap. XXIII. und das wilde Obst, die *agrestia poma*, wie das Original es nennt, könnte denn doch nichts seyn, als Holzäpfel und Holzbirnen. Der Kukuk auch; diese kann kein Mensch hinunterwürgen; selbst das alles begierig fressende Schwein läßt sie unberührt, bis sie eine Zeitlang gelegen haben, und so genießbarer geworden sind. Und warum sollen also gerade unsere Vorfahren sie genossen haben, da es *lac concretum* (geschlickerte Milch) nach obiger Uebersetzung, und *sera recens* in Menge gab, ungerechnet, daß sie auch schon zahlreiche Heerden hielten, Gerste und Weizen bauten, mithin Fleisch in Menge hatten, und auch wohl Brodt und Kuchen backen konnten. Wer alles dieß in Menge hat, ist keine Holzäpfel. Die Uebersetzung ist falsch, wie bei allen Vorgängern von Bülow und dessen Freunden. Tacitus wollte damit nur gemeines, gewöhnliches Obst bezeichnen im Gegensatz der feinem, edlern Sorten, welche der Römer damals

im Ueberfluß hatte. Einen Beweis für diese Ansicht giebt das 10. Kap. der Germania, wo von fruchttragenden Bäumen (*arbor frugifera*) ausdrücklich gesprochen wird. Allerdings widerspricht diese Stelle einer im 5ten Kapitel, wo Deutschland als *frugiferarum arborum impatiens* bezeichnet wird, allein die eine ist doch so viel werth wie die andere, und beide würden sich vereinen lassen, wenn man an verschiedene Gegenden denkt. Was in der einen nicht fortkam, trug in der andern Früchte.

Wie denn nun, wenn das *impatiens* nicht gar zu streng genommen, sondern mit „es trägt nicht gut“ übersetzt wird? Dann gilt es noch heute, wenn auch nicht gerade von den gewöhnlichen, doch von einigen Obstsorten, wie Aprikosen, Pfirsichen u. dergl.

\*r.

### Anekdoten von Thuringus.

Garrick und Hogarth saßen eines Tages in einem Kaffeehause, und beklagten, daß es kein Portrait von dem hochberühmten Fielding gebe. „Ich glaube jedoch,“ sagte endlich Garrick, „ich könnte sein Gesicht nachmachen,“ was er auch sogleich that. „Um des Himmels willen, David!“ fuhr Hogarth auf, „bleib nur ein Paar Minuten so.“ Garrick that es, und Hogarth skizzirte das Gesicht, das nachher nach Beider Gedächtniß ward, und diese Zeichnung ist das Original von allen später bekannt gewordenen Portraits des berühmten Verfassers des „Tom-Jones.“ —

Eine Unannehmlichkeit der Berühmtheit empfand För recht fühlbar, als er sich in Paris aufhielt. Medailleurs, Bildhauer und Maler stellten ihm nach, um ihn abzubilden. Ein Bildhauer hatte ihn lange Zeit mit der Bitte verfolgt, ihm zu einer Statue zu sitzen. För fragte endlich, ob dieß Sitzen unbequem wäre. „Nicht im Geringsten,“ erwiderte der Franzose, „Sie brauchen bloß Ihr Hemd ausziehen, und so lange nackt da zu sitzen, bis Sie modellirt sind.“ —

Der Erste, welcher eine Oper komponirte, war Francesco Baverini, ein italienischer Musiker. Die Oper hieß „La conversione di San Paolo,“ und wurde 1460 in Rom aufgeführt.

### Sprüche.

Von Ludwig Gottfried Neumann.

Es sieht der Schauspieler scharfer Blick  
Zwischen den Händen die beste Kritik.